Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 12. Mai 1884. Nr. 220.

Deutscher Reichstag.

24. Sitzung vom 10. Mai.

Das Haus und die Tribünen sind wieder stark besetzt.

Am Tische des Bundesraths: Staatssekretär des Innern Staatsminister v. Bötticher, Minister v. Puttkamer und mehrere Kommissare.

Präsident v. Levetzow eröffnet die Sitzung um 12 Uhr 30 Minuten.

Tagesordnung:

I. Erste und zweite Berathung des Gesetz-Entwurfs betr. die zur Erforschung der Cholera nach Egypten und Ostindien entsandte wissenschaftliche Kommission

Der Gesetzentwurf lautet:

„Zur Verleihung von Belohnungen an die Mitglieder der wissenschaftlichen Kommission, welche im Jahre 1883 behufs Erforschung der Cholera nach Egypten und Ostindien entsendet worden ist, wird dem Kaiser eine Summe von 135,000 M. zur Verfügung gestellt.

Der Reichskanzler wird ermächtigt, diesen Betrag aus den bereitesten Mitteln des Reichshaushalts zu entnehmen und als außeretatsmäßige Mehrausgabe zu verrechnen"

Ohne jede Debatte wird die Vorlage in erster und zweiter Lesung genehmigt.

II. Fortsetzung der zweiten Berathung des Gesetzentwurfs betreffend die Verlängerung der Gültigkeitsdauer des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878.

Präsident v. Levetzow ersucht die Redner, sich heute speziell an die zur Debatte stehenden einzelnen Gesetzesparagraphen zu halten und nicht über die prinzipielle Seite der Frage sich zu äußern. (Beifall.)

Zu § 1 beantragen die Abgg. Hasenclever (Soz.-Dem.) u. Gen.: „Der § 1 des Gesetzes vom 21. Oktober 1878 wird aufgehoben."

Abg. Geiser (Sozialdem.) begründet diesen Antrag, wird aber wiederholt vom Präsidenten ermahnt, sich an die Sache zu halten. Redner kommt zunächst auf die gestrige Aeußerung des Reichskanzlers bezüglich des „Rechts auf Arbeit" zurück und stellt namens seiner Freunde die Einbringung eines Antrages in Aussicht, welcher den Reichskanzler zur Vorlegung eines Gesetzentwurfs auffordern soll, welcher jenen Grundsatz zur Verwirklichung bringen soll. Im Uebrigen versucht der Redner den Nachweis, daß seine Partei nicht den Umsturztendenzen huldige, welche das Gesetz zu bekämpfen beabsichtige. Man möge das Gesetz aufheben und dadurch die Sozialdemokraten in die Lage setzen, in freier Diskussion das Volk über ihre friedlichen Endziele aufzuklären.

Abg. Dr. Windthorst (Zentrum) hebt hervor, daß der vorliegende Antrag sich als ein Versuch darstelle, die Abstimmung früher herbeizuführen, da mit Annahme dieses Antrags die Vorlage überhaupt abgelehnt sei.

Der Antrag wird darauf zurückgezogen.

Demnächst werden die verschiedenen Amendements Windthorst zu den einzelnen Paragraphen des Sozialistengesetzes zur Debatte gestellt.

Abg. Dr. Windthorst bedauert, daß die Regierung und auch die Konservativen so wenig Rücksicht auf seine Anträge genommen hätten. Die bezüglichen Auslassungen des Ministers v. Puttkamer, deren wohlwollende Form er allerdings anerkenne, hätten die Sache in einer Schärfe zugespitzt, wie sie nicht nothwendig sei. Redner betont, daß seine Anträge lediglich in dem Grundsatze wurzelten, daß das Sozialistengesetz eine dauernde Institution weder sein noch werden dürfe. Dies werde auch von konservativer Seite verneint, im Grunde aber sage man „ja", da man keinen Zeitpunkt angegeben, wo die Gültigkeit des Ausnahmegesetzes enden soll. Eine solche Verlängerung auf unbestimmte Zeit sei aber einer dauernden Einrichtung gleich zu achten. Das werde im Volke schwer empfunden, denn dasselbe sei niemals empfindlicher, als wenn es den Eindruck habe, man wolle ihm Gewalt anthun. Jedenfalls werde ich bei den Wahlen klar darlegen, daß wir den ernsten Versuch gemacht haben, der Regierung die nöthigen Mittel zur Bekämpfung der Sozialdemokratie zu gewähren. Sollte in Folge der Ablehnung der Vorlage eine Auflösung des Reichstages erfolgen, die uns bei Neuwahlen die geschlossenen Arbeiterkolonnen entgegenstellt, so weise ich die Verantwortung dafür entschieden zurück! (Bravo! im Zentrum.)

Abg. Freiherr v. Minnigerode (deutschfreis.): Der Herr Vorredner verkennt offenbar die Volksmeinung, denn das Volk verlangt die Verlängerung des Sozialistengesetzes um seiner eigenen Sicherheit willen, zum Schutz gegen die Gefahren der Anarchie. (Sehr wahr!) Was die Windthorst'schen Amendements betrifft, so können wir nicht für dieselben stimmen, namentlich nicht zu dem Abänderungs-Antrag bezüglich des § 9 betreffend das Vereinswesen. Hier heißt es einfach: principiis obsta! (Bravo! rechts.)

Die Abgg. von Kardorff (freikonservativ) und Marquardsen (nationalliberal) erklären sich Namens ihrer politischen Freunde in dem gleichen Sinne.

Darauf werden die einzelne Paragraphen des Sozialistengesetzes mildernden Amendements Windthorst gegen die Stimmen der vereinigten Konservativen und der Nationalliberalen angenommen.

Eine längere Diskussion knüpft sich an den § 28 des Sozialistengesetzes, welcher bestimmt:

„Für Bezirke oder Ortschaften, welche durch die im § 1, Absatz 2, bezeichneten Bestrebungen mit Gefahr für die öffentliche Sicherheit bedroht sind, können von den Zentral-Behörden der Bundesstaaten die folgenden Anordnungen, soweit sie nicht bereits landesgesetzlich zulässig sind, mit Genehmigung des Bundesrathes für die Dauer von längstens einem Jahre getroffen werden:

1) daß Versammlungen nur mit vorgängiger Genehmigung der Polizei-Behörde stattfinden dürfen; auf Versammlungen zum Zweck einer ausgeschriebenen Wahl zum Reichstage oder zur Landesvertretung erstreckt sich diese Beschränkung nicht;

2) daß die Verbreitung von Druckschriften auf öffentlichen Wegen, Straßen, Plätzen oder an anderen öffentlichen Orten nicht stattfinden darf;

3) daß Personen, von denen eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit oder Ordnung zu besorgen ist, der Aufenthalt in den Bezirken oder Ortschaften versagt werden kann."

Hierzu beantragt Dr. Windthorst:

1) Der Eingang des § 28 wird durch folgende Bestimmung ersetzt:

„Für die Stadt Berlin und einen Umkreis bis zu 30 Kilometer um dieselbe können, wenn die Stadt oder deren Umkreis durch die im § 1, Absatz 2, bezeichneten Bestrebungen mit Gefahr für die öffentliche Sicherheit bedroht sind, von der preußischen Staatsregierung die folgenden Anordnungen, soweit sie nicht bereits landesgesetzlich zulässig sind, mit Genehmigung des Bundesrathes für die Dauer von längstens einem Jahre getroffen werden."

2) Ziffer 1 in Absatz 1 wird aufgehoben.

3) In Ziffer 3 des Absatzes 1 werden nach den Worten: „oder Ordnung" die Worte eingeschaltet:

„durch die im § 1, Absatz 2, bezeichneten Bestrebungen",

und die Worte: „in den Bezirken oder Ortschaften" ersetzt durch die Worte:

„in der Stadt und dem bezeichneten Umkreise."

Abg. v. Kleist-Retzow (deutsch-konservativ) spricht sich gegen diesen Antrag aus, indem er auf die Gefahren durch die Agitatoren in den großen Städten hinweist. Die Entfernung eines derartigen Wühlers thut oft Wunderdinge und ist im Stande, eine ganze Bevölkerung zu beruhigen. Gerade in dem sogenannten Ausweisungs-Paragraphen liegt der Schwerpunkt des Gesetzes, das ohne denselben eine stumpfe Waffe sein würde. (Bravo! rechts.)

Abg. Dr. Hänel (d.-freis.) spricht sich gegen den ersten Antrag Windthorst aus, denn was den andern Städten recht sei, müsse Berlin billig sein.

Darauf werden die Anträge sub 1 und 3 abgelehnt, der sub 2 angenommen.

Bevor es zur Gesammta[illegible]ng über die Anträge Windthorst kommt, [illegible]

Abg. Dr. Hä[illegible] Gesetz, selbst mit den mildernden Zusätze[illegible] eine [illegible] nicht annehmbar sei.

Abg. Dr. Wind[illegible] zieht [illegible] dessen seine sämmtlichen Anträge zur[illegible] (Beifall.)

Vor der nun folgenden Abstimmung über die Regierungsvorlage betreffend die Verlängerung des Sozialistengesetzes in seiner bisherigen Form, erklärt

Abg. Dr. Reichensperger-Olpe (Zentrum), daß er für die Regierungsvorlage stimmen werde, nicht etwa, weil er dadurch die Sozialistengefahr aus Deutschland wegzuschaffen glaube, sondern lediglich in der Ueberzeugung, daß ohne das Ausnahmegesetz die Zustände viel schlimmer würden.

Abg. Baron Zorn v. Bulach (Els.-Lothr.) erklärt, daß die Minorität seiner Freunde für die Vorlage stimmen werde.

Es folgt eine namentliche Abstimmung, wobei 189 Stimmen „für" und 157 Stimmen „gegen" die Vorlage abgegeben werden. Geschlossen stimmten dafür die konservativen Parteien und die Nationalliberalen, etwa 20 Zentrumsmitglieder und einige wenige „Deutsch Freisinnige."

Die Vorlage ist also in zweiter Lesung angenommen.

Nächste Sitzung: Montag 12 Uhr.

Tagesordnung: Dritte Lesung der Sozialistenvorlage.

Schluß $4^1/_2$ Uhr.

Deutschland.

Berlin, 11. Mai. Ueber die parlamentarische Soiree beim Reichskanzler schreibt das „D. M. Bl.": Die Signatur der Soiree, die gestern Abend im Palais des Reichskanzlers stattfand, war — Enttäuschung. Man hatte in den parlamentarischen Kreisen erwartet, daß der Reichskanzler zu den Personen, welche er nicht in ihrer Eigenschaft als Abgeordnete, sondern nach ihrer sozialen Stellung zu einer „vertraulichen Besprechung" eingeladen hatte, sich ausführlich über die auf der Tagesordnung stehenden Vorlagen, u. A. der Unfallsversicherung u. s. w., äußern, und die Meinungen und Ansichten seiner Gäste darüber einholen werde. Von all dem geschah nichts. Es war eine Soiree in des Wortes stilvollster Bedeutung, auf der sämmtliche Minister, die Staatssekretäre Burchard, v. Schelling, Feldmarschall Graf Moltke und ca. 270 Parlamentarier erschienen waren. Der Generalpost-Sekretär Dr. Stephan fehlte. Von liberalen Abgeordneten wurden u. A. der Vizepräsident des Reichstags Hoffmann, die Abgeordneten Zelle, Lipke, Bockum-Dolffs, Justizrath Horwitz, Schlutow, Berger-Witten, Rickert, Körner bemerkt. Im ersten Empfangssalon stand der Reichskanzler mit seinem Sohn, dem Regierungsrath Grafen Wilhelm Bismarck und empfing seine Gäste, die gegen 8 Uhr Abends eintrafen. Den Herren, die sich ihm näherten, reichte er die Hand, und es fiel auf, daß er den Abgeordneten Rickert fast kordial begrüßte. In demselben Salon saßen die einzigen Damen, die an der Soiree theilnahmen, die Gräfin Rantzau, die Tochter des Reichskanzlers und die Gemahlin des württembergischen Bundestags-Delegirten v. Spitzemberg, die zu den Intimen des Hauses Bismarck gehört. Beiden Damen, in dunkler Toilette, wurde viel von den konservativen Abgeordneten gehuldigt, und auch Dr. Windthorst nahte sich ihnen, in galanter Weise, zu längerer Konversation.

Der Reichskanzler zog sich bald in den Wintergarten zurück, wo sich um ihn eine Korona von 6 bis 7 Herren gruppirte, mit denen er ein zwangloses Gespräch begann. Er sprach seine Befriedigung darüber aus, daß er sich hier ungestört und unbelästigt zurückziehen könne. „Ich habe aufgehört ein Individuum zu sein," äußerte er lachend, „wo ich erscheine, staunt man mich als ein Ereigniß an. Sobald ich auf die Straße trete, höre ich sofort hinter mir das Klipp-Klapp der Tritte der Hunderte von Menschen, die mich verfolgen. Wie zufrieden bin ich dagegen in Varzin, wo ich meilenweit allein und oft ungekannt spazieren kann. Ich verkehre dort viel mit den Holzhauern, um deren Verhältnisse ich mich eingehend erkundige." Einer der Herren lenkte das Gespräch auf die Landwirthschaft, und da verbreitete sich der Reichskanzler über die Bodenverhältnisse in Ost- und Westpreußen und Pommern. Er zog eine Parallele zwischen den Pommern und Niedersachsen. Die Ersteren seien genügsam, nüchtern und mäßig; die Niedersachsen dagegen haben viel Aehnlichkeit mit dem englischen Volke; sie stellen größere Anforderungen an das Leben und trachten, sich dasselbe behaglich und so angenehm als möglich zu gestalten. Seine Hauptsorge auf seinen Besitzungen sei, den Arbeitern dauernd Arbeit zu geben. Während dieses in anregender Wechselrede geführten Gespräches schenkte der Reichskanzler aus einer riesigen silbernen Kanne seinen Gästen Bier ein und forderte sie zum Trinken auf. Auf die Frage eines Gastes nannte er den Namen des Bieres, das vortrefflich mundete. Es stammte aus der Brauerei Gollenstein in Baiern. Dann zeigte er, indem er den schwersilbernen Deckel der Kanne aufhob, das Medaillon-Porträt, das in deren Innenseite eingefügt war. „Es ist das Bild des Feldmarschall Derfflinger," bemerkte er, „der ein Ahne meines Hauses ist." Einer der Gäste stellte die scherzhafte Frage: ob dies das Modell des berühmten „Bernauer Kruges" sei, der im Leben des Derfflinger eine auf dessen Laufbahn entscheidende Rolle gespielt hatte. Derfflinger, der zum Schneider bestimmt war, wurde eines Tages mit einem Krug nach dem Städtchen Bernau gesandt, um dort Bier zu holen. Statt nach Hause zurückzukehren, blieb Derfflinger, nachdem er den Krug allein geleert hatte, in Bernau, ließ sich als Soldat anwerben und begann dort seine bekannte militärische Karriere. — Während dieser sehr animirten Unterhaltung bemerkte der Reichskanzler, daß die Herren nicht rauchten; er rief einen Diener herbei und servirte selbst Zigarren. Er selbst rauchte nicht. „Der Arzt hat es mir verboten." An der Langseite des Buffets, das im Nebensaal aufgestellt war, hatte sich der Kultusminister von Goßler niedergelassen, und bald darauf rückte Dr. Windthorst seinen Sessel neben den des Kultusministers, und beide Herren unterhielten sich, essend und Wein trinkend, lange miteinander. Diese „Annäherung" zwischen den Vertretern der preußischen Regierung und der römischen Kurie wurde auch vom Reichskanzler bemerkt, und er machte einige Herren lachend darauf aufmerksam. Jedem Versuch, das Gespräch in ein politisches Fahrwasser zu lenken, wich er fast ostentativ aus. Auch die Minister äußerten sich nur in hingeworfenen Phrasen, reservirt, über Politik. Nur Minister v. Puttkamer, der in brillanter Laune war, sprach seine Befriedigung lauter, als die übrigen Kollegen, über die Annahme der Regierungsvorlage wegen Verlängerung des Sozialistengesetzes aus. Es machte aber den Eindruck, als käme ihm dieser Ausdruck nicht ganz von Herzen. Der Reichskanzler verließ nach zehn Uhr die Korona in seinem Wintergarten und ging zum Buffet, wo ihm Dr. Windthorst entgegenkam und ihm ein Kompliment über seine am 9. Mai proklamirte Theorie vom „Recht auf Arbeit" sagte. Es entwickelte sich zwischen dem Reichskanzler und dem Führer des Zentrums ein lebhaftes Gespräch über dieses Thema, das Fürst Bismarck gegen elf Uhr beendete.

Ueber die Soiree beim Reichskanzler bringt das „D. T." noch folgende Details: Nach 10 Uhr fanden sich Fürst Bismarck und Herr Windthorst zu einem längeren Gespräch zusammen. Dasselbe drehte sich wesentlich um die soziale Gesetzgebung, speziell die Unfallversicherung. Dr. Windthorst, welcher der Hauptsache nach die Kosten der Unterhaltung bestritt, versicherte den Fürsten wiederholt, daß er hinsichtlich der sozialen Gesetzgebung eine Parteifrage nicht anerkenne, und daß er die kaiserliche Botschaft für eine mindestens ebenso große That des Kaisers halte, wie alle von ihm erfochtenen Siege. Bismarck erwiderte, daß Dies auch die Ansicht des Kaisers selber sei. Dr. Windthorst kam dann noch auf die sozialen Gefahren, soweit sie im Anarchismus liegen, zu sprechen und meinte, daß denselben nur auf internationalem Wege begegnet werden könne. Er verstehe die Kurzsichtigkeit der Regierungen, die dem bezüglichen Vorgehen Deutschlands Schwierigkeiten entgegengestellt hätten, ebenso wenig, wie er deren Verhalten bedauere. In der recht animirten Unterhaltung bemerkte Fürst Bismarck gelegentlich, daß man es ihm nicht übel nehmen dürfe, wenn er zuweilen etwas stürmisch vorgehe. Er komme sich vor, wie der Maschinist auf der Lokomotive, der dafür sorgen müsse, daß das Feuer nicht verlösche, weil sonst der Zug still stehen müsse. Windthorst replizirte darauf, daß er mit dem Fürsten Bismarck im vollsten Vertrauen die Lokomotive besteige und bereit sei, mit ihm zu fahren, daß er sich nur vorbehalte, wenn die Fahrt zu stürmisch werde, gelegentlich zu bremsen.

Im Uebrigen mußte jeder unbefangene Zuhörer dieses Gesprächs die Ueberzeugung gewinnen, daß die scheinbar unbedingte Bereitwilligkeit Windthorsts, die Sozialpolitik Bismarcks zu unterstützen, doch immer die reservatio mentalis im Hintergrund habe, daß der Reichskanzler bereit sein werde, die Forderungen des Zentrums zu bewilligen. Gegen halb 11 Uhr empfahlen sich die Gräfin Rantzau, sowie Frau von Spitzemberg, welche beide Damen die Honneurs gemacht hatten, von der Gesellschaft und damit war das allgemeine Signal zum Aufbruch gegeben. Fürst Bismarck entließ seine Gäste in der gewohnten lie-

denkwürdigen Weise. Bei der ganzen Unterredung zwischen dem Fürsten Reichskanzler und Exzellenz Windthorst bildete Herr von Goßler den unmittelbaren Zuhörer; er saß neben Herrn Windthorst.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 12. Mai. Der „Pommersche Oder-Turngau" hält seinen diesjährigen Gauturntag hierselbst am Himmelfahrtstage (22. d. Mts.) im Kafé Waldmann ab. Die Verhandlungen beginnen Vormittags 10 Uhr mit Berichten des Gauvertreters, der Gauturnwarte und der einzelnen Vereine. Es folgen alsdann Berathungen über das Gauturnfest, die Gauvorturnerstunden, über eine Gaustatuten-Vorlage und über einen Antrag des Gauvorstandes, die Steuer von 20 auf 30 Pfennig zu erhöhen, sowie die Neuwahl des Vorstandes. Der Gauvorstand veröffentlicht zugleich einen Aufruf an die Turngenossen um Beschaffung eines geeigneten Platzes für das nächste Gauturnfest. Ein solcher müßte, wie es in dem betreffenden Aufrufe heißt, möglichst eben und fest sein, ca. 5000 Quadratmeter (d. i. 100 Meter lang und 50 Meter breit), also ca. zwei Morgen groß, möglichst von allen Seiten zugänglich und zugleich nach allen Seiten durch eine feste Barrière abzusperren sein, der Art, daß nur gegen höheres Eintrittsgeld dem Publikum das Betreten eines eventuell abgeschlossenen Raumes oder der zu errichtenden Tribüne gestattet würde. Außerdem wäre bei dem Festplatze eine verdeckte (offene Halle für das Kampfgericht wünschenswerth. Auch eine Rennbahn von 200 M. Länge müßte sich thunlichst neben dem Platze befinden.

— Gestern feierte Herr Dr. Gustav Wiemann sein 25jähriges Jubiläum als Chef Redakteur der „Neuen Stettiner Zeitung". Unter seiner Leitung hat sich die Zeitung von kleinen Anfangen bis zu ihrer jetzigen ziemlich bedeutenden Stellung entwickelt. Wie die „Ostj.-Ztg." meldet, weilt der Jubilar z. Z. in Berlin am Krankenbette seiner Gemahlin.

— Untenstehende Artikel aus der in Stockholm erscheinenden Zeitung „Dagens Nyheter" veröffentlicht die „Ostsee-Ztg.", um dem Kapitän und Steuermann eines hiesigen Schiffes Gelegenheit zu geben, von den darin enthaltenen schweren Beschuldigungen Kenntniß zu geben, damit sie dieselben, wie das genannte Blatt zur Ehre des deutschen Seemanns hofft, auf das Entschiedenste widerlegen können.

Stockholm, 5. Mai. Unter der Besatzung auf dem in Oxelösund liegenden Schooner „Anna" von Stettin befinden sich zwei Jungmänner, deren Gliedmaßen erfroren sind, dem einen Hände und Füße. Die armen Jünglinge haben große offene Wunden an Füßen und Beinen, so daß der Arzt, um Kaltbrand vorzubeugen, an mehreren Stellen Fleischstücke fortschneiden mußte. Demungeachtet haben der unmenschliche Kapitän (er heißt Preuß) und dessen Steuermann durch Prügel und Schläge die Jungmänner gezwungen, die gröbsten Arbeiten zu verrichten."

Stockholm, 7. Mai. „Unmenschlicher Schiffsbefehlshaber." Nach Nyköpings Lazareth brachte man am Montag die hier früher angeführten deutschen Seeleute Gustav Fiebelkorn und Hermann Schmidt aus Stettin, in einem durch Frost, Hunger und schlechte Behandlung äußerst elendigem Zustande. Hände und Füße waren beiden gänzlich erfroren und bildeten eine ganze zusammenhängende Wunde. An manchen Stellen hatten die Frostbeulen fast alles Fleisch fortgefressen, so daß die bloßen Knochen herausstechen. Sowohl wegen Machtlosigkeit, als Unvermögen die Gliedmaßen bewegen zu können, hatten sie seit längerer Zeit sich weder aus- noch ankleiden, noch sich waschen können; sie waren bei Ankunft im Lazareth ganz bedeckt mit Schmutz und hatten ganz durchnäßte Kleider an; der Eine hatte außerdem starkes Fieber und schien auch von Rheumatismus zu leiden. Sie waren beide gesund, als sie von ihrer Heimath Stettin abreisten, so daß der Krankheitszustand von der schlechten Behandlung an Bord herrührt. Ungeachtet des elendigen Zustandes, in welchem die beiden Jünglinge sich befanden, haben doch die Befehlshaber sie zur Arbeit getrieben durch Schimpfen, Stöße, Prügel. Kapitän und Steuermann haben in Grausamkeit einander zu übertreffen gesucht.

— Die Stettiner Bettel-Akademie (Verein zur Unterstützung hiesiger Waisen), die es in der kurzen Zeit ihres Bestehens bereits auf mehr denn 700 Mitglieder gebracht hat, feierte am Sonnabend im Wolff'schen Saale einen „Gesellschaftsabend" und hat mit diesem Feste einen außerordentlichen Erfolg errungen. Der Saal vermochte die Erschienenen kaum zu fassen und sahen sich einige Spätkömmlinge leider genöthigt vor der Saalthüre wieder umzukehren. Der Senat, dessen Mitglieder sich durch blaurothe Rosetten, an denen die Vereinsmedaillen hingen, kenntlich machten, hatte nach jeder Richtung hin alles aufgeboten, um den Abend unterhaltend zu gestalten. Das Programm der Aufführungen, an dem sich begabte Dilettanten (hierunter auch eine geschätzte Sängerin), als auch hervorragend der (akademische) Gesangchor der Stettiner Handwerker-Ressource unter Leitung des (Doktors) Herrn Lehrer Riecke betheiligten, bot sehr viele hübsche, ernste und heitere Ueberraschungen und erntete in seiner Ausführung den lebhaftesten Beifall des liebenswürdigen Publikums. Nach Schluß des ersten Theils und des ganzen Konzerts entwickelte sich im „Werbebureau der Stettiner Bettel-Akademie" ein lebhaftes Treiben, Loose, Medaillen, Brochen und Zigarrenspitzensammler wurden verkauft und zahlreiche neue Studenten immatrikulirt. Die Zahl der Freunde der Akademie ist durch dieses reizende Vergnügen außerordentlich gewachsen. Am Tanz, der bis gegen 4 Uhr währte, betheiligte sich eine große Schaar junger Damen und Herren, doch ließen es auch die Alten nicht daran fehlen, ihre Kunst zu beweisen. Der Ton, der bis zum Schluß in der zahlreichen Menge herrschte, war ein so überaus anständiger und gewissermaßen vornehmer, daß den leitenden Senatsmitgliedern (Professoren), die durch ihr Auftreten demselben sozusagen den Anschlag gaben, Anerkennung gebührt. Zum Schluß wollen wir den sinnigen und poetischen Prolog folgen lassen, den das Senatsmitglied Professor Dr. Wobbermin zum Verfasser hat und der durch einen Dilettanten in schwungvoller, verständnißvoller Weise zum Vortrag kam. Er lautete:

Ihr alle kennt die wundersamen Mähren
Von jener fernen, längstverschollnen Zeit,
Da ohne Müh' die Frucht der goldnen Aehren
Dem Menschen wuchs in stiller Lieblichkeit,
Da keine Sorg', kein schmerzliches Entbehren
Bewölkte seines Sinnes Heiterkeit,
Da ungetrübt von lastend schwerer Bürde
Ein jeder fühlte seine Menschenwürde!

Die goldne Zeit versank mit ihren Freuden,
Des Lebens Kampf, des Lebens Noth begann;
Die finstre Sorge naht mit ihren Leiden,
Und manches rauhe Loos die Parze spann.
So manches Kind sah von der Erde scheiden
Das Elternpaar, das treulich sorgt und sann,
Und einsam in des Lebens wildem Schwarme
Stand manche Waise da in stillem Harme.

So seid willkommen zum geeinten Streben,
Dem edelsten auf weitem Erdenrund,
Wenn treu wir unserm Ziele uns ergeben
Und einig dazu stehn mit Hand und Mund,
Dann wird ein Hauch des Segens uns umweben,
Und der Erfolg wird blühen unserm Bund!
Laßt froh uns schaffen in der Eintracht Stärke,
Der Segen blüht aus jedem guten Werke!

— Eine interessante Persönlichkeit wurde vorgestern dem Untersuchungsrichter vorgeführt. Es war dies der 23 Jahre alte Lithograph und Maler Rosenberg aus Ungarn, derselbe ist taubstumm, hat jedoch eine Anstalt besucht, wo er ziemlich gut sprechen gelernt hat, und zwar hat er es so weit gebracht, daß er 6 Sprachen (deutsch, englisch, französisch, griechisch, hebräisch und italienisch) spricht und dieselben auch sehr leicht versteht, wenn er die Lippen des mit ihm Sprechenden beobachtet. Derselbe ist wegen Bettelns verhaftet, weil er bei einem hiesigen Rabbiner — er ist jüdischer Konfession — unter Vorzeigung eines gefälschten Attestes um eine Gabe ansprach.

— Der hiesige Schleppdampfer „Ponni", Kapt. Kindt, kollidirte gestern im Swinemünder Hafen, in der Nähe des Konsul Rose'schen mit einem englischen Dampfer und sank.

— Wegen Betruges in mehreren Fällen hatte sich am Freitag der Versicherungs-Agent Julius Krieger von hier vor dem Schöffengericht in Pasewalk zu verantworten. Derselbe kam im Februar v. J. nach Jatznick und ließ sich daselbst von vier verschiedenen Personen Geldbeträge in Höhe von 5—18 M. aushändigen, indem er vorspiegelte, er sei Versicherungs-Inspektor aus Stettin und das von ihm geforderte Geld seien Aufnahmekosten, daneben erzählte er, er sei preußischer Offizier und sei vom Landrath geschickt, um überall die Versicherungen nachzusehen, ob sie auch hoch genug seien; er verschwieg jedoch, daß er die sogenannte Aufnahmegebühr in seine Tasche stecke und dieselbe nicht auf die Versicherungskosten angerechnet würde. Krieger ist bereits mehrfach vorbestraft. Derselbe wurde für schuldig befunden und zu 6 Monaten Gefängniß, 400 Mark Geldstrafe event. 80 Tage Gefängniß und 1 Jahr Ehrverlust verurtheilt, auch seine sofortige Verhaftung beschlossen.

— Der Arbeiter Rudolf Kunze aus Grabow hatte seit längerer Zeit mit einem Mädchen aus Glienken ein Liebesverhältniß, zu welchem jedoch die Eltern des Mädchens, Handelsleute S., nicht ihre Zustimmung gaben. Es reiften in dem Hirn des Liebespaares in Folge dessen allerlei trübe Pläne und am Sonnabend kaufte sich Kunze einen Revolver, mit welchem er sich gestern nach Glienken zur Wohnung seiner Braut begab. Letztere war jedoch von ihrer Mutter in der Stube eingeschlossen worden und K. war deshalb zu einer Unterhaltung durch das Schlüsselloch gezwungen. Ob sie sich durch dieses ungewöhnliche Sprachrohr über Selbstmord-Ideen verständigt haben, wissen wir nicht, Kunze hat dies jedoch später versucht — jedenfalls hat er auf dem Flur des Hauses einen Schuß abgefeuert, der jedoch weder die Braut noch ihn selbst verwundet hat, dagegen Nachbarn herbeirief, welche zunächst in ziemlich nachdrücklicher und empfindlicher Weise dem Liebeskandidaten alle Mordgedanken austrieben und ihn demnächst festnehmen ließen.

— Am Mittwoch Abend giebt der Dilettanten-Verein „Stettiner Ressource" im Reichsgarten zum Besten der Stettiner Bettel-Akademie eine Vorstellung des L'Arronge'schen Volksstücks „Mein Leopold". Im Interesse der guten Sache, die die Bettel-Akademie vertritt, wäre ein zahlreicher Besuch dieser Vorstellung zu wünschen.

Aus den Provinzen.

Stolp, 10. Mai. Am gestrigen Tage lieferte die Fischbrutanstalt des Herrn Gymnasiallehrer Mohnike hierselbst 16,330 junge Lachse ab, welche von dem Fischereiaufseher Breckenfelder aus Wilhelmine bei Schlawe übernommen wurden, um sie sogleich in die Wipper auszusetzen.

Bellevue-Theater.

Vor ausverkauftem Hause eröffnete das Bellevue-Theater am Sonntag mit Johann Strauß' hier bekannter Operette „Der lustige Krieg" die Sommersaison und errang bei dem schaulustigen Publikum einen freundlichen Erfolg. Voll darf derselbe in Bezug auf die Leistung der Herren Kapellmeister Lund und Regisseur Haas bezeichnet werden, da dem Ensemble kein Tadel anzuheften war. Herr Kapellmeister Lund, dem wir schon wiederholt künstlerische Thaten zu verdanken hatten, bewies auch mit der neu einstudirten Operette seine große musikalische Begabung und verdient unumwundene Anerkennung für den Eifer, mit dem er sich der Lösung seiner nicht leichten Aufgabe hingegeben hatte. Unter den Solisten begegneten wir als alten lieben Bekannten Herrn Froneck, dessen Marchese eine hier gern gesehene und von uns oft gewürdige Leistung ist. Das Publikum zeichnete ihn verdientermaßen mit ehrendem Applaus aus, selbstverständlich mußte er den Natur- oder Kuß-Walzer da capo singen. Zum ersten Male ins Treffen führte die Direktion die Damen Frau Wörner (Artemisia), Frl. Gentz (Violetta) und Frl. Verdier (Elsa), sowie die Herren Walther-Müller (Umberto Spinola) und Berla (Balthasar Groot). Läßt sich nun diesen Mitgliedern im Großen und Ganzen kein besonderer Vorwurf machen, da sie im Ensemble ihre Schuldigkeit thaten, so bedauern wir doch, jedem Einzelnen unsere Zufriedenheit nicht aussprechen zu können. Frl. Gentz mag eine ganz passable Opernsängerin sein, was zu untersuchen hier nicht unsere Aufgabe ist, aber eine fesche, schneidige, reizvolle und anziehende Operettenliebhaberin ist sie nun und nimmermehr. Ihre Zugkraft wird keine große sein. Frl. Gentz wird gewiß jedes Mal ihre Partie richtig singen und ziemlich befriedigend darstellen, aber einen besonderen Eindruck wird sie damit wohl schwerlich beim Publikum hervorbringen. Frau Wörner bringt für die Artemisia brillante Requisiten mit, nur schade, daß diese für andere Partien schwer verwendbar sind. Wir können daher auch diese Acquisition — immer in Rücksicht auf ein lebendiges, anziehendes, prickelndes Operetten Ensemble! — nicht gutheißen. Herr Walther-Müller besitzt eine angenehme Stimme von echtem Operettentenortimbre, doch scheinen seine Mittel nur beschränkte zu sein, so daß wir auch ihm keine allzugroße Wirksamkeit für die Saison zuschreiben zu können glauben. Doch wollen wir diese Urtheile nicht für ganz unabänderlich erklären, da wir gern zugeben, daß in einer ersten Vorstellung die neuen Mitglieder etwas befangen sind und von ihren Mitteln nicht freiesten Gebrauch machen. Eine Ausnahme davon machte freilich Herr Berla, dessen Balthasar sich schon mehr Freiheiten gestattete als uns lieb war. Die stimmliche und musikalische Begabung dieses Herrn ist gleich Null, dagegen besitzt er eine außerordentliche schauspielerische Routine, die alle Effekte kennt und sich leider vor Mache und Koulissenreißerei nicht scheut. Herr Berla hatte es unzweifelhaft darauf abgesehen, mit seinem ersten Auftreten das Terrain gleich siegreich zu beherrschen und machte deshalb der Gallerie erhebliche Konzessionen. Daß er davon selbst in dem reizenden Kindesduet mit Elsa nicht abging, machen wir ihm aber zum größten Vorwurf und erklären ihm, trotzdem das Duett da capo verlangt wurde, daß wir mit dieser Leistung keineswegs uns befreunden konnten. Diese reizendste aller Nummern wurde auch von Frl. Verdier, die vom Elysium-Theater her hier noch in gutem Andenken steht, nicht in der nöthigen Liebenswürdigkeit und Anmuth gesungen und durchgeführt. Mit einem Wort also, bei flottestem Ensemble hat uns die Aufführung nur theilweise befriedigt und uns auf die übrigen, noch nicht vorgeführten Mitglieder des Theaters sehr gespannt gemacht.

H. v. R.

Vermischte Nachrichten.

— (Der „grüne Esel" vor Gericht.) Es ist vor Jahr und Tag der Fall mitgetheilt worden, daß der Güter-Expeditions-Vorsteher Neumann zu Liebau in Schlesien zu einer Polizeistrafe von drei Mark verurtheilt wurde, weil er seine beiden noch schulpflichtigen Kinder in eine vom Liebauer Kriegerverein veranstaltete Theatervorstellung mitgenommen hatte. Die Verurtheilung gründete sich auf eine Oberpräsidial-Verfügung, die für ganz Schlesien, mit Ausnahme der Stadt Breslau, gilt — sehr klüglich, denn in Breslau wäre sie gar nicht durchzuführen. Nach dieser Verfügung dürfen Eltern ihre Kinder in eine Theatervorstellung nicht mitnehmen, es sei denn, daß dieselbe ein höheres Kunstinteresse bietet. (Das wissen die Kinder jedenfalls zu würdigen.) Herr Neumann, der fünfzehn Jahre in Berlin gelebt und von jener Verfügung keine Ahnung hatte, fand sich in seinem väterlichen Rechte gekränkt und beschritt den Rechtsweg. Die Sache ging durch fünf Instanzen. Erst kam sie vor das Schöffengericht von Liebau, welches den Mann freisprach. Die Staatsanwaltschaft appellirte, aber die Strafkammer zu Hirschberg sprach ihn abermals frei. Nun ging's ans Kammergericht. Dieses fand, daß die Vorderrichter die Frage nicht geprüft hätten, ob die Theatervorstellung ein „höheres Kunstinteresse" geboten (es erkannte damit also die Oberpräsidial-Verfügung als zu Recht bestehend an, was die vorerwähnten Gerichte nicht gethan hatten) und verwies die Sache an das Landgericht zu Schweidnitz. Dieses, in die Zwangslage versetzt, seine Meinung über das „höhere Kunstinteresse" abzugeben, glaubte ein solches bei den freiwilligen Männern des Liebauer Kriegervereins nicht voraussetzen zu dürfen und mußte daher Herrn Neumann schuldig finden. Aber auch jetzt war die Staatsanwaltschaft noch nicht zufriedengestellt, denn das Urtheil lautete auf 3 Mark Geldstrafe, während die Oberpräsidial-Verfügung selbst als niedrigstes Strafmaß fünf Mark festsetzt. Beiderseits wurde daher appellirt und die Geschichte kam abermals vor das Kammergericht. Da dieses sich nun aber durch seine frühere Entscheidung, wonach lediglich die Frage des „höheren Kunstinteresses" maßgebend sein sollte, die Hände gebunden hatte, so blieb ihm nach Verneinung dieser Frage durch das [illegible]idnitzer Gericht gar nichts Anderes übrig, als [illegible] für schuldig zu erklären und ihn [illegible] Oberstaatsanwaltschaft gemäß [illegible] 5 [illegible] einem Tage Gefängniß zu [illegible] Alles, weil er seine Kinder [illegible] ommen, wo sie, so viel un[illegible] den „grünen Esel" und etliche andere Ha[illegible].

— Man unterhielt sich jüngst in einem Pariser Salon über die von einem Wittwer mit der Schwester seiner verstorbenen Frau geschlossene Ehe. „Ist denn eine solche Ehe nach dem code civil erlaubt?" fragte eine Dame. „Gewiß ist sie es," erwiderte ein alter Richter, „und zwar in Folge der direkten Intervention Napoleons I. Der betreffende Gesetzartikel gab Anlaß zu langwierigen Kontroversen. Die Streitfrage wurde dem Kaiser unterbreitet und dieser erklärte: „Was meiner Ansicht nach vornehmlich zu Gunsten dieses Artikels spricht, ist, daß ein Wittwer, wenn er sich wieder verheirathet, in der Regel sich der Gefahr ausgesetzt sieht, zwei Schwiegermütter zu haben, während im Falle der Heirath mit seiner Schwägerin er nur eine besitzt, und das ist, dächte ich, reichlich genug!"

— Einer Gesellschaft, in der sich auch ein berühmter Kritiker befand, erzählte jüngst ein eitler Tonkünstler von seinen Erfolgen. „Nach meinem Konzerte in X.", rief er, „haben mir sogar die schönsten Damen der Stadt einen Lorbeerkranz auf's Haupt gesetzt." — „Und wer hat Ihnen dann die Zitrone in den Mund gesteckt?" fragte trocken der Kritiker.

— (Die schlechte Gegend.) Dame: „Ach, wie der Pfirsichbaum voller Blüthen hängt. Da werdet Ihr eine gute Ernte haben." Bauer: „Mein Gott, sie wer'n halt in dere Gegend nie net zeitig." Dame: „Wie, ist denn hier das Klima so rauh?" Bauer: „Dös net, aber d' Buben fressen's halt alleweil scho' grün."

— (Im Dusel.) Förster: „Aber, Herr Böckl, wie haben Sie denn ums Himmelswillen den Hasen fehlen können?" — Böckl: „Ja wissen S', ich bin halt a biel angeduselt — und da hab' i den Hasen doppelt g'sen, und wie der Teufel will — grad auf den falschen g'schossen."

— (Zu klein.) Mutter: „Adolf, warum ißt Du Dein Fleisch nicht?" Adolf: „Es ist noch zu heiß." Mutter: „Du mußt pusten." Adolf: „Dann fliegt's mir weg."

Telegraphische Depeschen.

Baden-Baden, 11. Mai. Die Kaiserin ist diese Nacht gegen 12 Uhr hier eingetroffen. Jeder Empfang war auf ihren Wunsch unterblieben.

London, 11. Mai. Wie der „Observer" meldet, ist der von dem Khedive geäußerte Wunsch, auf der Konferenz durch einen Delegirten vertreten zu sein, der Aufschlüsse über die Lage in Egypten zu geben hätte, abschlägig beschieden worden.

Birmingham, 10. Mai. Die Untersuchungsverhandlung gegen die drei verhafteten Fenier Daly, Egan und McD'onnel ist heute wieder aufgenommen worden. Die Angeschuldigten wurden vor die Assisen verwiesen.

Kairo, 10. Mai. Wie es heißt, wären die englischen Militärbehörden angewiesen worden, für event. abzusendende Expeditionen zum Entsatze von Khartum Vorbereitungen zu treffen.

Weitere telegraphische Nachrichten entnehmen wir dem „D. M.-Bl.":

Wien, 11. Mai. Die hochoffiziöse „Montagsrevue" sagt, die Pforte sichert ihre Theilnahme an der Konferenz unter der Voraussetzung zu, daß weder ihr Souveränetätsrecht noch die Eventualität eines englischen Protektorates oder eine andere Form künftiger Unterordnung des Nillandes unter die politische Oberherrlichkeit Englands zur Diskussion gelange. Frankreich wünscht noch vor dem Zusammentritt der Konferenz die Erneuerung und Bekräftigung des Konstantinopeler „Uneigennützigkeits-Protokolles" und strebt die Anerkennung seines verbrieften Rechtes an der Theilnahme an der egyptischen Verwaltung an. Frankreich wünscht ferner die Ausdehnung dieses Rechtes auf Italien, während die militärischen Aufgaben England ausschließlich vorbehalten blieben und es erwartet höchstens eine bindende Zusicherung bezüglich der voraussichtlichen Dauer der Okkupation Egyptens. Die übrigen Mächte, Italien ausgenommen, sind erst in zweiter Linie interessirt, weshalb sie sich darauf beschränken können, ihre Kräfte dort einzusetzen, wo ein Gegensatz zu überbrücken, Mißverständnisse zu beseitigen und ein billiger Ausgleich zu erzielen ist. Ganz ohne Schwierigkeiten sind die Verhandlungen, wie schon die Vorbesprechungen dargethan, keinesfalls, allein es ist ein günstiges Moment, daß England genöthigt gewesen ist, die Unterstützung Europas anzurufen und damit das Geständniß abzulegen, daß es die egyptische Verwickelung weder ganz aus eigener Kraft noch mit exklusiv britischem Programm zur Lösung bringen könne.

Wien, 11. Mai. Der „Pester Lloyd" meldet: Die Finalisirung der ungarischen Rentenkonversion wird binnen Kurzem erfolgen. Die Einleitungen hierzu sind bereits getroffen. Vor Einberufung der noch zu kündigenden 91 Millionen Gulden der sechsprozentigen Rente wird das Konsortium den Besitzern der für den 1. Juli verloosten und nicht zur Konvertirung gelangten 22 Millionen sechsprozentiger Rente, die baar einzulösen waren, nochmals den Umtausch gegen vierprozentige Rente anbieten. Hierauf wird die Option auf die zur Einziehung der noch in Umlauf befindlichen sechsprozentigen Rente nothwendige Summe vierprozentige Rente erfolgen.

Rom, 11. Mai. Ein Leitartikel des ministeriellen „Diritto" bezeichnet des Fürsten Bismarcks vorgestrige Rede als eine Proklamirung des gouvernementalen Terrorismus, welche in Italien schmerzhaftesten Eindruck machte. Bismarck verdanke größtentheils seine Erfolge dem Patriotismus der liberalen Parteien, den Parteien, welche die Einheit vorbereiten. Bismarcks Drohung, den Liberalismus zu unterdrücken, sei unbegreiflich, weil sie die parlamentarischen Institutionen anderer Länder mitbetreffen könne. Wenn das der Zweck des Reichskanzlers sei, so verliere das deutsche Bündniß für Italien jeden Werth. Italien würde dergleichen Grundsätze die Alpen nicht überschreiten lassen.

Die Grafen von Dürrenstein.

Original-Roman von E. Heinrichs.

9)

„Sonderbar, — wenn dieser Dürrenstein Majoratserbe würde, so galt der Heirathspakt also auch für ihn."

„Jedenfalls, da die Person nicht in Frage hätte kommen können."

„Abscheulich!" rief Berg empört, „wo ist denn der enterbte Dürrenstein, Albrecht's Zwillingsbruder, hingerathen?"

„Er wird mit seiner Mutter irgendwo in der Stille vegetiren, weil ihr Einkommen nur gering sein soll. Ich habe mich um die Familien dieses Landes nicht viel gekümmert, mir da die Franzosen sympathischer gewesen sind."

„Sonderbar, höchst sonderbar," sprach der Geheimrath, vor sich hinstarrend.

„Ei, weshalb sonderbar?" fragte die Baronin verwundert, „ich bin keine Deutsche —"

„Um Vergebung, gnädige Frau! — ich dachte dabei nur an jenen Baron Egbert, dem ein so kurzer Traum von Glanz und Reichthum vergönnt gewesen. Sein Verschwinden ist wahrhaft unheimlich —"

„Ah, lassen Sie ihn, wo er ist," unterbrach die Baronin ihn ungeduldig, „Sie hätten, wäre sein Traum realisirt worden, ohne Zweifel weniger Chancen für sich gehabt, als jetzt, da er Alles besaß, um ein Frauenherz sich unterthan zu machen. Ich sah diesen Baron nur ein einziges Mal in Wien, und muß gestehen, daß ich Regina ein solches Glück nimmer gegönnt hätte. — nein, nein, ich hätte nicht mehr leben können, wenn das einfältige Ding mit der Grafenkrone zugleich diesen Mann gewonnen, vielleicht sein stolzes Herz besiegt haben würde."

Der Geheimrath blickte sie überrascht an und stampfte dann leise mit dem Fuß.

„Lassen wir diesen Glücksritter, Frau Baronin," sagte er kalt, „er ist unschädlich und somit für uns nicht mehr vorhanden. Gestatten Sie mir eine Bitte."

„Reden Sie, mein Freund!"

„Suchen Sie Regina durch Freundlichkeit an sich zu fesseln, — sie steht im Hause allein, und wird sich freuen, ein weibliches Herz zu finden, das mit ihr fühlt."

„Dazu eigne ich mich schlecht, Doktor!"

„Ich weiß, bin aber eben so sehr überzeugt, daß Sie eine kleine Anstrengung nicht fürchten werden, um Ihrer Stieftochter die Grafenkrone zu entreißen und sie zu einer Geheimräthin zu degradiren."

„Sie werden unartig, mein Herr!"

„O, nicht doch, Gnädige! — nur offen und wahr. Sie hassen Regina und finden es unerträglich, dieselbe als eine der angesehensten und reichsten Frauen des Landes in Zukunft sehen zu müssen, Sie wollen im Range über ihr bleiben —"

„Ah, jetzt werden Sie unverschämt," lachte die Baronin erblassend, „ich bin neugierig, Herr Geheimrath, wie weit diese Offenheit noch gehen wird. Es ist wenigstens neu, in solcher Weise eine Dame zu beleidigen, von welcher man eine wirksame Unterstützung seiner hochfliegenden Pläne erwartet."

„Die Wahrheit sollte im Grunde niemals beleidigen, Frau Baronin!" erwiderte Berg gelassen, „von einem Arzte insbesondere nicht. Ich wollte Ihnen nur den Beweis liefern, daß Ihre Natur gebieterisch die Verhinderung jener Heirath fordert, sollen Sie nicht zu Grunde gehen, das heißt mit einem Wort in wenigen Jahren dahinsiechen und sterben."

„Ja, ich würde daran sterben," flüsterte sie, finster vor sich hinstarrend.

„Nun, darf der Arzt die Wahrheit nicht sagen, obwohl sie eine bittere Arznei scheint? Ist es nicht vortheilhaft für Sie, daß unsere Interessen sich hier begegnen? Zürnen Sie meiner Offenheit, Frau Baronin?"

Sie blickte ihn fest an und reichte ihm dann mit einem dämonischen Aufleuchten ihrer schwarzen Augen die Hand, welche er leicht an seine Lippen führte.

„Nein, ich zürne dem Arzte nicht, welcher mir zu meiner Genesung die bittere Arznei reicht. Ich will meinem Hasse genügen, um zu leben, Doktor! — Aber," — und hier nahmen ihre schönen Züge einen lauernden Ausdruck an, „Sie wissen, daß wir arm sind, daß meine Verschwendung mich bei dem deutschen Adel, ja selbst bei Hofe diskreditirt hat. Sie werden also, wenn unser Werk der Vollendung nahe, mit meinem Gemahl ebenfalls einen Pakt machen müssen, — es fragt sich nur, ob Sie reich genug sind, unsere Forderung zu erfüllen."

Der Geheimrath lehnte sich in den Sessel zurück, lächelte ironisch und sagte ruhig:

„Lassen Sie hören, meine Gnädigste!"

„Ich will auf Schloß Einsiedel nicht wohnen —"

„Es wäre überhaupt sehr fraglich, ob Graf Dürrenstein die Besitzung verkaufen würde, ich somit eine solche Klausel erfüllen könnte," schaltete Berg ein.

„Nein, ich könnte mich dort nicht einsperren lassen," fuhr die Baronin heftig fort, „ich müßte hinaus in die große Welt, um wieder aufzuathmen. Paris ist meine eigentliche Atmosphäre, nur dort könnte ich wieder Geschmack am Leben gewinnen. — Sind Sie reich genug, mir eine solche Zukunft sichern zu können?"

Berg blickte sie mit einer sehr ruhigen Miene an; diese Frau hatte ihn sehr interessirt, so lange er sie als Arzt, also seit ihrem Hiersein, behandelte. Sie hatte ihren Mann ruinirt, denselben zum Bettler gemacht, und beklagte sich über eine noch immer sehr behagliche Existenz, welche die von ihr gehaßte Stieftochter mit dem Opfer ihres Lebensglücks für sie bezahlte. Sie beneidete die Arme um den zukünftigen Glanz und versuchte es, ihr denselben zu entreißen, um sie in eine bürgerliche Sphäre hinabzustürzen und mit demselben Athemzuge verlangte sie von diesem Bürgerlichen, ihr sein Vermögen für ein neues verschwenderisches Leben zu Füßen zu legen.

„Eine eigenthümliche Krankheit", dachte der Arzt, „vielleicht wird uns hier die Bedeutung der Milz klar; — diese wunderliche Sucht nach ewiger Aufregung, nach fortwährenden Vergnügungen, diese klassische Selbstsucht muß in einer mangelhaften Milz ihren Grund haben. Die Frau ist ein Unikum, doch als Schwiegermutter höchst unbequem. — Bah, man wird ihr zur rechten Zeit wieder Zaum und Gebiß anlegen."

Blitzschnell fuhren diese Gedanken ihm durch den Kopf.

„Sie werden mit mir zufrieden sein, Frau Baronin!" beantwortete er die indiskrete Frage derselben.

„Ich zahle, wie Sie sehen, mit der gleichen Münze ungeschminkter Offenheit," lachte die Gnädige, „Sie haben mir eine gallenbittere Arznei gereicht, eh bien, ich diene mit einer noch stärkeren Pille. Kein Vertrag ohne Klarheit, mein Herr Geheimrath! Lassen Sie uns jetzt den Schlachtplan entwerfen, der mir selbstverständlich nur das häusliche Terrain anweisen darf."

„Ganz recht," nickte Berg, „doch dürfte ich Sie ergebenst bitten, aus Ihrer sich selbst auferlegten Reserve alsdann herauszutreten, mit Regina und dem Baron innigere Anhaltspunkte zu suchen und vor allen Dingen zu ergründen, ob Ihre Stieftochter bereits eine Neigung im Herzen —"

„Ich sagte Ihnen bereits, daß solches unmöglich —"

„Sie vergessen die italienische Reise und den verführerischen Baron Egbert," fiel Berg rasch ein.

„Baron Egbert Dürrenstein?" fragte die Baronin überrascht, „wie kommen Sie dazu, ihn mit einer Herzens-Neigung Regina's zu verknüpfen? Glauben Sie wirklich, daß ein solcher Mann nur einen Augenblick Gefallen an dem aufgeschossenen, klösterlich einfach gekleideten kindischen Mädchen hätte finden können?"

„Wer weiß," versetzte Berg achselzuckend, „doch werden Sie nicht in Abrede stellen können, meine Gnädige, daß Regina vielleicht an ihm Gefallen gefunden, daß ihre Träume sich mit seinem Bilde beschäftigen, es wäre dieses sehr nothwendig zu erfahren."

„Kindische Mädchenträume!" lächelte verächtlich die schöne Frau, „es dürfte mir nicht schwer fallen, ihr Herz zu ergründen, wenn nur nicht die fatale Annäherung von meiner Seite aus stattfinden müßte."

„Es gilt für Sie ein Wagen um Leben und Tod!" sagte der Arzt mit scharfer Betonung, „wie ich klar erkannt, wird Regina's Grafenkrone für Sie zum Dornenkranz der Vernichtung, Sie müssen daran sterben."

Die Baronin schauderte zusammen, sie war noch zu jung, um dem Tode ruhig ins Antlitz zu schauen und fühlte es an dem wilden Klopfen ihres lebenslustigen Herzens, daß der Neid sie unfehlbar tödten würde, zumal der Baron, wie sie sehr wohl empfinden mußte, von seiner blinden Leidenschaft geheilt und nicht mehr gesonnen war, sich auf's Neue für sie in den Pariser Strudel der Verschwendung zu stürzen. Sie sollte ihr Leben auf Schloß Einsiedel beschließen, so hatte er es mit dürren Worten angedeutet, und eisig durchschauerte sie dieser Gedanke,

---

Börsen-Bericht.

Stettin, den 10. Mai. Wetter sehr schön. Temp. + 15° R. Barom. 28" 6"' Wind WNW.

Weizen ruhig, per 1000 Klgr. loko 164—180 bez., per Mai 177,5 B., per Mai-Juni 177 bez. u. B., per Juni-Juli 178,5—178 bez., per Juli-August 179—178,5 bez., per September-Oktober 180,5—180 bez.

Roggen behauptet, per 1000 Klgr. loko 139—143 bez., russ. 147—150 bez. per Mai 141—142—141,5 bez., per Mai-Juni u. per Juni-Juli do, per Juli-August 141—141,5 bez., per September-Oktober 141—142—141,5 bez., per Oktober-November do.

Gerste per 1000 Klgr. loko 140—150 bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko 130—151 bez., per Mai 143 G.

Rüböl still, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. 58,5 B., per Mai 56,5 B, per September-Oktober 54,75 B.

Spiritus behauptet, per 10,000 Liter % loko o. F. 48,6 bez., per Mai 48,9—48,8 bez., per Mai-Juni do., per Juni-Juli 49,1 bez., per Juli-August 49,8 B. u. G., per August-September 50,4 B. u. G, per September-Oktober 50 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,2 tr. bez., alte Us. 8,45 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 175—186, Roggen 146 150, Gerste 145—156, Hafer 150 154, Kartoffeln 42—48, Heu 2,25—35, Stroh 27—33.

Stettin, den 10. Mai 1884.

Stadtverordneten-Sitzung

am Donnerstag, den 15. d. M., Abends 5½ Uhr.

Tages-Ordnung:

Antrag auf Wahl eines anderen 1. Stellvertreters für den hiesigen 4. Schiedsmanns-Bezirk; — und des Vorstehers und Waisenraths des 19. und 29. Bezirks. — Vorlage, betreffend die Abänderung des Tarifs der 1. Krankenklasse im Krankenhause. — Mittheilung der Nachweisung von den Nachbewilligungen vom Januar bis ult. März d. Js. — Erneute Vorlage, betreffend den Neubau und Einrichtung von Schulen, und Bewilligung von 150,000 ℳ zum Ankauf des Waisenhauses als Schulhaus für die Ministerial-Schule und von 160,000 ℳ zum Neubau eines Schulhauses für die Barnim-Schule. — Bewilligung von 180 ℳ Anlagekosten und 122 ℳ 76 ₰ jährlichen Unterhaltungskosten für 3 Petroleum-Laternen zur Beleuchtung der Sannestraße; — von 120 ℳ zur Beseitigung des Tresors in den Büreau-Räumen der Armen-Direktion und Genehmigung der dadurch bedingten baulichen Veränderungen; — und von 90 ℳ als Reiseunterstützung für 3 Lehrer zum Besuche der Zeichen-Ausstellung in Berlin. — Genehmigung der Ueberlassung des Zeichensaales des Friedrich-Wilhelm-Realgymnasiums an den Sonntag-Vormittagen zur Ertheilung des Fachunterrichts an die Buchbinder-Lehrlinge. — Gesuch, betreffend die Beseitigung der in dem Schulhause Wallstraße Nr. 32—33 neu eingerichteten Klassenzimmer. — Bewilligung von 1095 ℳ 30 ₰ für die Reparatur des Daches auf einem Stalle des Gutes Johannishof. — Genehmigung der nachträglichen Etats-Uebertragung von 1183 ℳ 26 ₰ und Nachbewilligung von 1555 ℳ 72 ₰ für den Neubau eines Stalles auf dem Klostergute Armenheide.

Nichtöffentliche Sitzung.

Eine Pensionirungsangelegenheit. — Aeußerung über die Person eines gewählten Gefangen-Aufsehers. — Kommissions-Bericht über die eingegangenen Bewerbungsgesuche um die Syndikusstelle.

Dr. Scharlau.

---

welcher jede Hoffnung ausschloß. Weshalb sollte sie nicht nach dem Strohhalm greifen, welchen der Geheimrath ihr darbot? — Sie folgerte sehr richtig, daß Graf Dürrenstein, nach der Zertrümmerung seines Heirathsplanes Schloß Einsiedel mit Leonie's Grabstätte um keinen Preis verkaufen, und ihr dieser „Kerker" somit erspart bleiben werde. Sie hatte ferner durch ihren Gemahl hinreichende Kenntniß über des Geheimraths fabelhaften Reichthum erhalten und ihrem Charakter getreu gehandelt, als sie seiner Offenheit oder Rücksichtslosigkeit mit gleicher, wenn auch wenig ritterlicher Waffe entgegengetreten war, da für sie jetzt das einzig Wünschenswerthe in der Erlangung von Reichthum gipfelte, welcher ihr die Pforten der Einsamkeit öffnen sollte.

Sterben! Welchen Inhalt von Graus und Vernichtung barg dieses kleine Wort!

„Ich will leben, Doktor!" sprach sie entschlossen, „will thun, was Sie von mir fordern. Es soll der erste Schritt aus meinem Kerker sein."

„Es wird Ihrer Gesundheit ebenfalls zuträglich sein, meine Gnädige!" versetzte der Geheimrath sich erhebend, „diese absolute Einsamkeit wird Sie vor der Zeit um Jugend und Schönheit betrügen."

Er küßte ihr die Hand und entfernte sich mit einem zuversichtlichen Lächeln.

Auf der Treppe begegnete ihm der Baron, welcher soeben seine Gäste hinausgeleitet hatte. Die ärztliche Equipage hatte heute ungebührlich lange warten müssen.

„Wie finden Sie die Baronin, Herr Geheimrath?" fragte Einsiedel, ihm die Hand drückend.

„Ganz superb, Herr Baron! — Sie thun wohl daran, die Frau Baronin zu einer Spazierfahrt aufzufordern. Darf ich Ihnen meine Equipage senden?"

„Allzu gütig, lieber Geheimrath!" versetzte der Baron überrascht, „doch fürchte ich, meine Frau damit zu erzürnen. Ich thue besser, in diesem Falle einen Miethwagen zu nehmen."

„Bah, das wäre noch schöner, — was gilt die Wette, ich komme selber, um die Damen abzuholen und mir einen besonderen Dank zu erwerben."

„Wie Sie wollen," lächelte der Baron, die Treppe hinaufsteigend, „ich werde meine Gemahlin von der Anordnung ihres Leibarztes pflichtschuldigst in Kenntniß setzen."

Berg stieg schmunzelnd hinab und fuhr wenige Augenblicke später in seinem Wagen davon.

„Ah, liebste Lukrezia!" rief der Baron, bei seiner Gemahlin eintretend, „ich höre mit Vergnügen vom Doktor, daß Du Dich heute ganz prächtig befindest."

Lukrezia hätte nicht übel Lust verspürt, dem Gemahl das Gegentheil zu zeigen, doch bezwang sie diese Anwandlung mit einem stillen Seufzer und streckte ihm die zarte weiße Hand mit einem sinnigen Lächeln entgegen.

Ueberrascht führte er dieselben an die Lippen und ließ sich in einen Sessel nieder.

„Ich bin leidlich mit mir zufrieden, Lieber!" sagte sie, sich schmachtend zurücklehnend, „dieses sonnige Wetter nach dem fürchterlichen Sturm erleichtert das Herz, findest Du das nicht auch, Eginhard?"

„Gewiß finde ich das, Theuerste!" rief der Baron ganz fröhlich über die Verwandlung seiner Frau, „der Geheimrath, welcher mir auf der Treppe begegnete, hielt es für sehr gerathen, Dich zu einer Spazierfahrt zu bereden."

„Ach, ich hasse die Miethwagen zu sehr, Eginhard! Du mußtest das von vornherein wissen."

„Gewiß, Berg schnitt mir jede Einwendung ab durch seine Bitte, Dich und Regina mit seiner Equipage abholen zu dürfen."

„Er selber?"

„Freilich, Du wirst ihm die Bitte doch nicht abschlagen wollen, Lukrezia? — Es wäre gut, wenn Du Dich mit Regina einmal öffentlich zeigtest."

„Mein Gott, ich war so leidend bisher, mein Lieber! — Heute fühle ich mich bedeutend besser, fast wie früher und wenn Du es wünschest, will ich recht gern Toilette machen, um mit Regina und dem Geheimrath auszufahren."

„Du bist entzückend, meine Theuerste!" rief der Baron mit einer fast kindischen Freude, „nun will ich Dir sogleich mittheilen, daß Graf Dürrenstein mit seinem Neffen hier war, und daß die Verlobung von dem wunderlichen Majoratsherrn so gleichsam aus dem Stegreif vollzogen worden ist."

„Ach, welche Neuigkeiten!" sprach Lukrezia, mit einem leisen Zittern in der Stimme, „das ist ja in der That viel auf einmal, lieber Baron! — Der wilde Graf hat's sehr eilig, wie es scheint; wohl gar die Hochzeit schon festgesetzt?"

„In sechs Wochen, — er wollte anfangs nur vier Wochen Frist geben, doch setzte ich jenen Termin durch. Die Vermählung soll im Schloß Einsiedel stattfinden und der ganze Hof dazu eingeladen werden."

Die Baronin blickte anscheinend ruhig vor sich hin, — sie bezwang ihre Aufregung, ihr ungestümes Blut und schüttelte nur verwundert den Kopf.

„Was sagte unsere Tochter dazu, Eginhard?"

Der Baron kam heute nicht aus den Ueberraschungen heraus, so hatte Lukrezia die verhaßte Stieftochter nie genannt.

(Fortsetzung folgt.)